

Kulturphilosophie.

Bertrand Russell: Die Kultur des Industrialismus und ihre Zukunft. Dreimasten-Verlag, München, 330 S. Der Gedanke zu diesem Buche erwuchs, wie Russell in seinem Vorwort mitteilt, aus dem Erlebnis des bolschewistischen Rußlands im Sommer 1920, also zu einer Zeit, wo der russische Kommunismus noch keine Kompromisse kannte. Der Verfasser brachte aus seinem russischen Aufenthalt den Eindruck mit, daß das entscheidende Ereignis unserer Zeit nicht so sehr der Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus, als vielmehr zwischen Industrialismus und Menschlichkeit sei. Dieser Eindruck wurde noch vertieft durch die große Begeisterung, die Russell zwischen dem bolschewistischen Kommissar und dem kapitalistischen Trustmagnaten feststellte, die ihm beide in gleichem Maße vom Glauben an den absoluten Wert des Mechanismus und an ihre eigene Stellung als Schicksalsbesitzer des modernen Triebwerkes durchdrungen zu sein schienen.

Die Menschheit des 20. Jahrhunderts erlebt den Industrialismus als ein unentrinnbares Schicksal. Das Gespenst der Ueberorganisation des sozialen Lebens und die Mechanisierung des persönlichen Daseins drohen die individuellen Kräfte der Persönlichkeit und das freie Denken auf sämtlichen außerhalb der materiellen Sphäre gelegenen Lebensgebieten zu zerstören. Russell unterscheidet vier hervorragende Triebkräfte, die heute die politische Gestaltung der Welt beeinflussen. Die beiden Formen des Industrialismus: Kapitalismus und Sozialismus und die beiden Formen des Nationalismus: Imperialismus und Selbstbestimmungsrecht. Das heutige Weltgeschehen nimmt in seinen Augen die Gestalt eines Titanenkampfes zwischen dem Kapitalismus und Imperialismus auf der einen und dem Sozialismus und dem Selbstbestimmungsrecht auf der anderen Seite an.

Um harmonisch arbeiten zu können, braucht der Industrialismus — der natürlich nicht mit Kapitalismus gleichzusetzen ist (erster ist ein Zustand, letzterer ein System) — zwei Dinge, die noch nicht existieren: Sozialismus und Internationalismus. Wenn sie fehlen, werden sich die durch den Industrialismus hervorgerufenen Leidenschaften so hemmungslos austoben, daß der Industrialismus auf bestem Wege ist, sich selbst und unserer ganzen Zivilisation das Grab zu graben. In diesem Falle müßte wie nach einer Barbareninvasion in der Welt alles von vorn beginnen werden. Da Russell an den internationalen Sozialismus als endgültiges Ziel glaubt, hält er als nächste Gegenwartsaufgabe den Internationalismus für wichtiger als den Sozialismus.

Das stärkste Hindernis für die Durchführung des internationalen Sozialismus erblickt Russell gegenwärtig in der weltbeherrschenden Stellung des antisozialistischen Amerika. Aber auch hier würde die Zwangsläufigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung den Boden für eine erfolgreiche Propaganda des Sozialismus schaffen.

Als ergänzende Schwingung gibt der Verfasser im zweiten Teil eine Analyse des sozialen Systems, reißt die Quellen staatlicher und gesellschaftlicher Macht auf und zeigt in klarem Denken die Wege, auf denen die Menschheit durch eine grundlegende Reform der Erziehung zur Freiheit gelangt.

In manchen Punkten, so bei den Ausführungen Russells über die Führung des Klassenkampfes, wird der sozialistische Leser dem Verfasser nicht immer beipflichten können. Die unerbittliche Kritik des Verfassers an dem bestehenden Gesellschaftssystem, das unermüdete Suchen nach den Wurzeln der chaotischen Zustände, dazu der glänzende kluge Stil machen die Lektüre dieses Wertes zu einem hohen Genuß.

Rolf Bahe.

Geschichte.

Hedwig Hingst: Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution. Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1928.

Das grundlegende und tiefgründigste Wert Hedwig Hingst (der ersten weiblichen Dozentin für Geschichte in Berlin) zeigt an Hand eines ungeheuren Quellenmaterials die geistigen Bewegungen, die zur Staatseinheit in Frankreich führten. Die Partei der Gironden nahm bei ihrer Vorliebe für die Freiheit auch den Föderalismus, diese humanitäre Idee des 18. Jahrhunderts, mit in ihr Programm. Dann aber verurteilten die Girondisten selbst durch ihre Haltung zum Kriege von 1792 den Zusammenbruch des föderalistischen Systems und ebneten damit der endgültigen Zentralisierung durch Napoleon den Weg. Das Buch charakterisiert über die engen Grenzen der historischen Aufgabe hinaus die Ideologie der französischen Revolution und berührt Probleme, die auch unser heutiges politisches Denken betreffen. Es ist nicht leicht, aber durchweg interessant zu lesen. Trotz aller Sachlichkeit der Wertung erkennt man die Einstellung der Verfasserin: ihre Neigung zu der Humanität-Idee der Revolution.

Marie Bloch.

Iwa Ehrenburg: Die Verschwörung der Gleichen. Raut-Bücherei, Berlin, 290 Seiten, Preis kart. 2,80 M., in Leinen 4,80 M.

Inmitten der großen französischen Revolution, die hier mit wenigen Strichen eindringlich und lebensvoll gezeichnet wird, erhebt sich die Gestalt des Gracchus Babeuf, dessen Leben und Streben Iwa Ehrenburg im vorliegenden Buche darstellt. Ein kleiner Feldmesser in irgendeinem verlorenen Landesteil ist dieser Babeuf, bevor das große Erlebnis der Revolution ihn packt, nach Paris treibt und nicht wieder losläßt. Schon in seiner Jugend mit den Ideen Rousseaus vertraut und mit dem elenden Leben der untersten Volksschichten eng verbunden, fordert Babeuf von der Revolution die Verwirklichung der Gleichheit und Brüderlichkeit vor allem für das wirtschaftliche und soziale Leben. Mit verzweifelter Hingabe, mitten im Sumpf der Korruption mit ganz reinen Händen, kämpft er, als schon alles verloren ist, ein letzter Volkstribun, noch nach Robespierres Tode für das Ideal der Gleichheit aller Menschen. Er muß scheitern, nicht nur, weil keine Verschwörung von einem Verräter angezettelt wird, sondern weil ja noch keine der Voraussetzungen für die Verwirklichung seiner Ziele erfüllt ist, weil noch nicht die Massen des Proletariats da sind, die ihm helfen könnten. Er stirbt einsam als früherer Vorkämpfer einer großen Sache.

Dieses Schicksal hat Ehrenburg mit unerschütterlicher Lebendigkeit und Spannungsdruck gestaltet, daß wir das Buch lesen, als schäuferte es Geschehnisse unserer Tage. In wunderbarer Weise ist es ihm gelungen, das Einzelschicksal des Babeuf mit dem großen Schicksal der französischen Revolution zu verknüpfen. Hier wird Geschichte Leben und Wirklichkeit, und ist doch bei aller Freiheit

Rückkehr zum psychologischen Roman. Wandlungen in der neuesten russischen Literatur.

Der Entwicklung der neuesten russischen Literatur ist mancher Zug der gesamten Entwicklung des revolutionären und nachrevolutionären Rußlands eigen. So lassen sich schon heute deutlich zwei Perioden der jüngsten Literatur erkennen: die erste bis 1926, wo das Gros der Werke der künstlerischen Gestaltung des Werbedanges der Revolution und des Bürgerkrieges gewidmet war, und die zweite, die das Leben unter dem „Rep“, der neuen ökonomischen Politik, und die Stabilisierung der neuen Ordnung gestaltet. Die Werke der ersten Periode spiegeln das von der Revolution aufgewühlte Land wider, sie sind romantisch in ihrer Auffassung und sozial in ihrem Inhalt. Der Roman Gladkows „Zement“ kann gewissermaßen als Abschluß dieser ersten Periode betrachtet werden: Zwar schildert das Werk das Leben einer Fabrik während des „Rep“, aber in ihm leuchtet noch einmal der romantische Glaube der kommunistischen Arbeiter an den endgültigen Sieg des Kommunismus trotz aller wirtschaftlichen Hindernisse und Kompromisse auf. Von nun an tritt erst leise in den Romanen Iwanow („Das Allerheiligste“), dann immer deutlicher auch bei anderen Schriftstellern das Interesse nicht für die Ideen der Revolution und deren Durchsetzung in die Wirklichkeit, sondern für das Schicksal des einzelnen Menschen in den Vordergrund, wobei die Revolution mehr und mehr in den Hintergrund tritt und dem sehr realistisch geschilderten kleinstädtischen Rußland Platz macht. Wenn die Werke der ersten Periode sich durch ihre soziale Dynamik und durch das Suchen nach neuen künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten kennzeichnen so sind für die Werke der zweiten Periode eine gewisse Abkehr von der Politik und ein immer stärker werdender Zug zur individual-psychologischen Analyse charakteristisch. So stehen die Werke dieser Periode im Zeichen des psychologischen Romans und lassen den Einfluß der alten Meister — Tolstoi, Dostojewski, Gogol — verspüren.

Aus den Werken, die vor kurzem überliefert wurden und noch den Bürgerkrieg und die Revolution behandeln, sei hier vor allem der Roman Fedjews „Die Reize“ (Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin, 1928, 262 Seiten) erwähnt. Im Rahmen einer dramatischen Episode aus dem Bürgerkrieg in Sibirien, schildert Fedjew mit großer künstlerischer Kraft und Menschlichkeit die roten „Partisanen“. Es sind Durchschnittsarbeiter, die sich von ihrer sozialen Heimat — dem Dorfe — noch nicht losgerissen haben und die zu Tausenden in der russischen Provinz zu finden sind. Der Verfasser versteht das Pathos der Epoche in den Reizgeiten des Alltags wahrzunehmen, wobei er sichtlich von Tolstoi beeinflusst wird. Ebenso innerlich wahr wird auch das Werk von Nikolai Ogniew „Das Tagebuch des Schülers Kostja Riabzew“. Aufzeichnungen eines fünfzehnjährigen (Verlag der Jugendinternationalen, 270 Seiten.) Selbstverständlich sind diese Aufzeichnungen nicht von einem fünfzehnjährigen geschrieben. Sie stammen aus der Feder eines Pädagogen, der als solcher gut das Leben der Sowjetschule kennt und die Seele des Kindes, das am Scheidewege zweier Epochen heranwuchs, zu gestalten versteht.

Die beiden genannten Werke treten aus der Menge der neuesten Werke hervor, die sich mit dem nachrevolutionären Menschen befassen, der verortet in seiner inneren Welt lebt. Der neue Roman von Konstantin Fedin „Die Brüder“ (Neuer Deutscher Verlag, 476 Seiten) ist die Geschichte des Aufstieges einer alten Kolonistenfamilie aus der Ursteppe. Der eine Bruder wird noch vor der Revolution Universitätsprofessor, der andere — die Hauptfigur des Romans — Nikita Kowal wird Musiker und Komponist, der dritte fällt als „roter Kowal“ im Bürgerkrieg. Das vorrevolutionäre Rußland, Dresden, wo Nikita studierte, Revolution und Bürgerkrieg bilden im Roman nur den Hintergrund, denn den eigentlichen Inhalt des Wertes bildet der innere Weg Nikitas zum Künstler. Psychologisch ist nach seiner Stellungung auch der Roman von Wladimir Ubin „Der Abirünnige“ (Drei-Regel-Verlag, Berlin,

338 Seiten). Es ist die Geschichte eines aus dem Proletariat stammenden, ihm aber völlig fremd gebliebenen Studenten Besonow, der, durch das Leben des nachrevolutionären Rußlands verwirrt und berauscht, sich verleben läßt, erst an einer Warenauslieferung, dann an einem Raub und Mord teilzunehmen. Einen Abtrünnigen wollte Ubin schildern, er hat aber einen egoistischen Schwächling ohne besondere soziale Bedingtheit gezeichnet.

Die nachrevolutionäre Spieghelwelt hat in Iwa Ehrenburg ihren markantesten Darsteller gefunden. In seinem neuen Roman „Die Gasse am Moskauerfluß“ (Raut-Bücherei, Leipzig, 281 S.) und teilweise im Roman „Das bewegte Leben des Lajit Raitichman“ (Raut-Verlag, Basel, 394 Seiten) schildert Ehrenburg trefflich die Welt der Krämer und der kleinen Sowjetangestellten, denen er die Welt der Bettler, der verwaisten Kinder und der einsamen Idealisten entgegenstellt. Die ersteren haben sich längst den neuen Verhältnissen angepasst und sind zu jeder Gemeinheit fähig, um das erkommene Niveau des relativen Wohlstandes aufrechtzuerhalten. Menschlich sind nicht sie, sondern die Schiffsbrüchigen, die ihre Feinde und Feinde der bestehenden Weltordnung sind.

Bei der immer stärker werdenden Tendenz, der Gegenwart auszuweichen, langen viele junge russische Schriftsteller an den Stoff für ihre Werke in der Vergangenheit zu suchen. Roman-Biographien oder Roman-Chroniken sind jetzt ziemlich verbreitet. In dieser Art ist auch der Roman von Joljet Kallinkow „Frauen und Mönche“ (H. Haessel-Verlag, Leipzig, 2 Bände, 494 und 520 S.) geschrieben. Es ist eine Kloster- und Provinzchronik, die sich vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Novemberrevolution 1917 hinzieht. Die kommunistische Zensur hat das Erscheinen des letzten Teiles des Romans in Rußland nicht zugelassen und so erscheint dieser Teil zum ersten Male in deutscher Sprache. Der stark erotische Charakter des Wertes einerseits und die nicht genügende Darstellungskraft des Verfassers andererseits, mindern den Wert seiner eigenartigen Beobachtungen.

Die drei unlängst veröffentlichten Bände von Maxim Gorki: „Die Mägen der Wirklichkeit“ (307 Seiten), „Das blaue Leben“ (510 Seiten) und „Erinnerungen an Zeitgenossen“ (388 Seiten) (alle drei im Raut-Verlag, Berlin, erschienen) stammen aus verschiedenen Jahren seines Schaffens. So sind die „Mägen der Wirklichkeit“ — italienische Skizzen, die leicht den Schöpfer der „Mitten Nergal“ erkennen lassen, und satirische Fabeln aus dem Leben des vorrevolutionären Rußlands — zum größten Teil noch vor dem Kriege erschienen. „Das blaue Leben“ und andere Erzählungen sind meist in den letzten Jahren entstanden. In diesen Erzählungen steht noch einmal das vorrevolutionäre Rußland, mit seinen begabten meist aber schwerfälligen, am Willen zum Leben erkrankten Menschen auf. Von besonderem Interesse sind die „Erinnerungen an Zeitgenossen“ — Tolstoi, Iwanow, Korotenko, Bied Essenin und andere. Jeweils anlässlich des Todes der betreffenden Personen niedergeschrieben und deswegen irgendwie verklärt, gewähren diese fein gezeichneten Porträts einen tiefen Einblick in das Leben der geistigen Elite des vorrevolutionären Rußlands. In den Erinnerungen an Lenin kommt besonders trotz der romantischen Sehnsucht Gorkis nach einem willensstarken Führer zum Ausdruck. „Lenin“, sagt Gorki, „besaß in größter Vollkommenheit die künstlich erworbene, aber scharf eingetragene Zielbewußtheit des Bildes, die unerlässlich ist für den Steuermann eines riesengroßen, plumpen Schiffes, wie es das bläuliche, häuerliche Rußland ist.“ Erfüllt von der Bewunderung für eine starke Persönlichkeit übersteht Gorki das „riesengroße, plumpe Schiff“, das nicht nach dem Willen eines noch so genialen Menschen, sondern getrieben von eigenen Notwendigkeiten, in die Revolution hinausgesteuert.

Bera Friede.

in Einzelheiten mahret und historischer als die üblichen Werke unserer Gelehrten. Wer aus der französischen Revolution lernen will, soll dieses Werk zur Hand nehmen. Es ist ein außerordentliches Buch, das erneut beweist, daß Iwa Ehrenburg zu den besten unter den heutigen russischen Schriftstellern gehört.

Walter Fabian.

Naturkunde.

Paul de Krusi: Mitrobienjäger. Drei Fühl Verlag, Zürich 1928. Zweite Auflage, 350 Seiten, Preis geb. 11 M.

So überhaupt und nicht anders sollte man immer die Geschichte einer Wissenschaft darstellen. Die Geschichte der Bakteriologie ist für den Laien an sich schwieriger verständlich als die Geschichte einer Wissenschaft, die engere Berührung mit den Vorstellungen von Alltagsdingen hat. Es ist eine völlig fremde Welt, die sich hier auftut, eine Welt, auf der schon die Wege zu den Problemen vom Stacheldraht einer komplizierten sachlichen Ausdrucksweise verbarrikadiert sind.

Die ganz großen Entdeckungen in diesem Reustand sind die Entdeckungen winzigster Vorgänge und die Erkenntnis chemischer Zusammenhänge, für deren Erklärung uns selbst die einfachste Formelsprache noch verliert ist. Was Paul de Krusi aus der Geschichte dieser Wissenschaft macht, ist die Verwandlung endloser Reihen nüchternster Protokolle in ein blutdurchpultes Drama. Der Autor schildert uns nicht die fäulnis kleinen Lebewesen, an denen Menschen und Tiere zu Hunderttausenden zugrunde gehen, er gibt keine Aufzählung biographischer Daten der großen Bakteriologen, sondern er schreibt das Heldenlied von dem erbitterten, jähren und opfervollen Kampf zwischen den tatsächlichen Feinden jenseits der Sichtbarkeitsgrenze und den Männern, die in die Welt des Kleinsten eingedrungen sind, um das Sterben ganzer Völker zu verhindern. Die Männer, denen de Krusi hier ein Denkmal legt, werden uns aber nicht in Heldenpose vorgeführt, wir erleben sie als Menschen mit all ihren Fehlern und Schwächen, mit ihren Wagnissen und Eitelkeiten, und wir erleben sie dennoch als Bahndreher unerhörter Ideen. Und aus dem Kampf

und Götzen der Akademien erhebt sich wie ein Phönix immer wieder siegreich der Geist, der die Menschen höher und höher führt.

De Krusi hat die Werke der Männer, von denen er schreibt, in ihrer eigenen Sprache studiert, und da er selber ein namhafter Bakteriologe ist, versteht er, den Leser auf die Werte zu führen, von der aus eine gerechte Beurteilung der Vergangenheit möglich ist. Der Autor hält sich von allem hohen Pathos fern, ja, er wagt es sogar, der hohen Dankschuld mit einem Humor zu kommen, durch den sie sich allerdings nicht beleidigt zu fühlen braucht.

Paul de Krusis Werk ist ein Dokument menschlicher Lauffast, ein Dokument des Wissensdranges und des Dranges zu helfen, wie es nicht häufig auf dem Büchermarkt erscheint. Curt Biging.

Agel Eggebrecht: Katzen. Zeichnungen von B. F. Dolbin. Herbert-Stuffer-Verlag, Berlin 1927. 117 Seiten, Preis 2 M., Leinen 3 M.

B. F. Dolbin: Hunde. Mit einem Vorwort von Alfred Volgar. Herbert-Stuffer-Verlag, Berlin 1928. 115 Seiten, Preis 2 M., Leinen 3 M.

Fred Hildenbrandt: Kinder. Zeichnungen von B. F. Dolbin. Herbert-Stuffer-Verlag, Berlin 1929. 115 Seiten, Preis 2 M., Leinen 3 M.

Katze, Hund, Kind: von einem wahren Zeichner, von einem, der mit den Augen liebt, vor uns hingestellt, gestaltet von ihrem Mittelpunkt aus, nicht von seinem, nicht von unserem. Heißt scharf voneinander geschiedene drei Welten, drei Zentren starken Lebens, so um und um geisthaft und selbstlos liebend gebildet, daß wir neue Entfaltungen des Lebens sehen, Leben also dazu lernen. Hund von Katze unterschieden, Kind, losgelöst von Mensch. Eigene Zentren und von hier aus entfaltet. Kraft der spezifischen Form des schauenden Künstlers, Wirklichkeiten zu erleben; unbeirrt als Kur-Auge.

Aber gemeinsam das: Leben, heißt Blut als unauslöschlich Bewegtes, Bewegendes, Lebendiges, Kreatur in ihrer Macht und Schönheit, egal ob als Katze, die in ihrer Welt lebt, ihren Schwerpunkt in sich selber hat — oder als Hund, der mit ganzer Kraft den Andersartigen, den Menschen liebt. Ober: als Kind,



